

Keine etablierte Praxis der Stadtklanggestaltung

Wie die vorangegangenen Beispiele zeigen, existieren bereits verschiedene Ansätze und Empfehlungen für Vorgehensweisen hinsichtlich einer Stadt-klanggestaltung. Auch wurden schon erste konkrete Entwurfs- und Gestaltungsversuche unternommen. Zu einer allgemeinen und flächendeckenden Berücksichtigung der auditiven Dimension führte das allerdings noch nicht: Klang ist, abgesehen von der Lärmbekämpfung, bis heute kein Bestandteil der Stadtgestaltung. Welche sind die Gründe hierfür?

In dem Kapitel »Forderungen nach einer Stadt-klanggestaltung« (S. 36 dieser Arbeit) wurde dargelegt, dass es von ExpertInnen und einem Großteil befragter StadtbewohnerInnen als wichtig und sinnvoll erachtet wird, den Klang der Stadt bewusst zu gestalten. Folglich dürfte eine vermeintliche Bagatellisierung des Klangthemas nicht ursächlich für dessen mangelnde Berücksichtigung bei der Stadtgestaltung sein. Die Ideen, Gedanken und Ansätze bezüglich einer Stadt-klanggestaltung sind allerdings zum Großteil noch recht jung. Es könnte daher vermutet werden, dass noch mehr Zeit benötigt wird, bis sie sich durchsetzen. Auch die Vorstellung, dass erst eine sozusagen »kritische Masse« an vorangehenden und wegbereitenden Aktivitäten erreicht werden muss, damit sich eine Stadt-klanggestaltung etablieren kann, ist nicht abwegig. Fast schon reflexhaft wird darüber hinaus immer wieder behauptet, es gäbe ein »Visualprimat« (Welsch 2006, 31) in unserer Gesellschaft, das zu einer Vernachlässigung der auditiven Dimension führe (vgl. Schricker 2001, 12; Werner 2004, 76; Pascha 2006, 276; O'Callaghan 2007, 2ff; Leus 2011b, 35; Wiesner, Androsch 2012, 127). In der Tat lässt sich konstatieren, dass das Sehen eine gewisse Vorzugsstellung in unserer Gesellschaft innehat. Als Argument für die Vernachlässigung der auditiven Dimension in der Stadtgestaltung genügt diese Beobachtung gleichwohl nicht, da die kulturellen Entwicklungen im visuellen Bereich nicht zwangsläufig damit einhergehen, dass eine ähnliche Entwicklung bezüglich des Klangs verhindert wird.

Dass der Klang bislang nicht Gegenstand der Stadtgestaltung wurde und sich eine bewusste Stadt-klanggestaltung noch nicht etablieren ließ, hat allerdings noch einen anderen, gewichtigen Grund: Die unterschiedlichen bisherigen Ansätze und Konzepte bestehen weitgehend für sich. Ein einheitliches Vorgehen, das in die Stadtgestaltung integriert werden könnte, ist daraus nicht hervorgegangen. Auch wenn bestimmte Themen immer wieder auftauchen und es Überschneidungen und Gemeinsamkeiten gibt, ist die Forschungslandschaft in diesem Bereich noch uneinheitlich, so dass viele Ent-

wicklungen parallel ablaufen und Erkenntnisse mitunter wenig Verbreitung finden. Eine Erklärung für diesen Umstand könnte die Diversität der Professionen der Personen sein, die sich mit dem Thema StadtKlangGestaltung beschäftigen. Exemplarisch möchte ich die Fachrichtungen einiger der AkteurInnen auflisten, die bereits im vorangegangenen Kapitel genannt wurden: R. Murray Schafer und Barry Truax verstehen sich als Komponisten, Garry W. Siebein ist Architekt und Akustikberater, Karoline Schirmer ist Musikwissenschaftlerin und studierte darüber hinaus Kulturvermittlung, Lex Brown ist Stadtplaner, Brigitte Schulte-Fortkamp ist Psychoakustikerin, Jean-Francois Augoyard studierte Philosophie und Musikwissenschaft, Pascal Amphoux ist Architekt und Geograf, Gernot Böhme ist Philosoph, Jürgen Wiesner ist Medienkulturtheoretiker und Theologe, Andres Bosshard ist Klangkünstler, Trond Maag Urbanist, Ulrike Bürgin ist Architektin und studierte darüber hinaus Philosophie, Germanistik und Literaturwissenschaften und Matthias Bürgin ist Raumplaner. Damit verfügen diese AkteurInnen nicht nur über unterschiedliches Hintergrundwissen. Es kann angenommen werden, dass sie, abhängig von den Gepflogenheiten und den Rahmenbedingungen ihrer jeweiligen Fachrichtung, unterschiedliche Ansätze und Praktiken entwickeln und ggf. sogar divergierende Interessen verfolgen.

Auch wenn die Gründe für die derzeitige Vernachlässigung der auditiven Dimension in der Stadtgestaltung vielfältig sein mögen, ist eine Hauptursache, so die These, das nicht im ausreichenden Maße aufeinander bezogene Handeln der unterschiedlichen, nicht nur mit Entwurfs- und Planungsaufgaben betrauten AkteurInnen. Für die Herausbildung einer bewussten StadtKlangGestaltung ist ein relationales, und zu einem gewissen Grad auch abgestimmtes, Handeln jedoch konstitutiv. Und dieses aufeinander bezogene Handeln ist nicht voraussetzungslos: Es beruht beispielsweise auf ausgesprochenen und unausgesprochenen Regeln, Grundsätzen und Wertvorstellungen sowie aber auch auf bestimmten Machtstrukturen. Es beinhaltet etablierte Vorgehensweisen und Techniken, die ein spezielles Fachwissen voraussetzen und umfasst die Nutzung spezifischer Werkzeuge, deren Handhabung bekannt und eingeübt sein muss. Es benötigt außerdem eine gemeinsame Sprache und vieles mehr.